

## I. Die Umwelt des Christentums

### 1. Das römische Imperium als politische Größe

Die Entstehung des Christentums gehört mit zu den schwierigsten Problemen der historischen Theologie. Früher machte man es sich einfach, indem man das Heidentum als ‚Dunkelheit‘ interpretierte, in die das Christentum als kontrastierender Lichtkegel hineinleuchtet. Diese Vorstellung wurde biblisch begündet: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott Seinen Sohn“<sup>2</sup>. Je eingehender wir uns aber mit dieser Zeit beschäftigen, umso mehr erkennen wir, daß das junge Christentum keineswegs den römischen Staat mit seiner Kultur und Religion einfach beiseite geschoben und sich an seine Stelle gesetzt hat. Bei der Entstehung und Entwicklung des Christentums handelt es sich um einen komplizierten Vorgang, der nur aus dem engen Kontakt und der Wechselwirkung mit der Kultur der ‚alten Welt‘ zu verstehen ist. Aus diesem Grund ist die Kultur der alten Welt auch nicht einfach verschwunden, sondern hat – wenn auch in mancherlei Trübung und Brechung – Aufnahme in die junge Kirche gefunden. Man kann in vielen Bereichen diese ständigen Entlehnungen und Anleihen studieren, die das junge Christentum bei einer Institution macht, die es gleichwohl als feindlich empfindet. Aus dem Urchristentum entwickelt sich so die frühkatholische Kirche, die zwar einen Teil des Erbes bewahrt, die aber von außen her tiefgreifende Einflüsse umgestaltender Art empfangen hat. Aus diesem Grund führt man diese frühe Zeit der Kirche unter der Überschrift: Hellenisierung des Christentums<sup>3</sup>. Das Ringen der Alten Kirche mit dem von außen eindringenden Geist prägt maßgeblich die Geschichte des frühen Christentums. Um dies richtig verstehen zu können, muß man die Verhältnisse der kulturellen und politischen Umwelt kennen, in der sich das Christentum entwickelte. Das beinhaltet auch Kenntnisse über das damalige Judentum, weil es der Boden ist, auf dem das Christentum entstand. Mit der Hellenisierung des Christentums beginnt zugleich die Lösung von seinen jüdischen Ursprüngen.

Betrachtet man das klassische Griechenland, so bemerkt man trotz allen geistigen künstlerischen Schwunges, wie er etwa im Athen des Perikles herrschte, eine gewisse Eingeschränktheit und Abgeschlossenheit gerade durch das, was der Weg der freien republikanischen Griechen war: ihr Stadtstaat, die Polis. Die Polis ermöglichte großartige Leistungen – denken wir nur an die Perserkriege –, aber

---

2 Gal. 4,4.

3 So beschreibt es Adolf von Harnack in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte (Bd. I. Tübingen 1931). Der Gedanke eines Übergangs des Christentums aus einem ursprünglichen Zustand in den Hellenismus hinein findet sich bereits im 16. Jahrhundert bei Guillaume Budé: *De transitu Hellenismi ad Christianismum*. 1535.

mit der Zeit sahen gerade die größten Köpfe in ihr eine hemmende Fessel. Platon und Aristoteles entwarfen Idealbilder vom Staat, die gerade im Gegensatz zur Polis standen. Gewiß gab es im alten Griechentum auch andere Kräfte, die zur Einheit drängten, aber sie wurden durch die Mannigfaltigkeit einander widerstrebender Interessen lahm gelegt. So konnte Philipp von Makedonien die griechischen Kleinstaaten zertrümmern und ihrer Selbständigkeit berauben. Alexander der Große leitete die Epoche ein, die man Hellenismus nennt und die kulturell von allergrößter Bedeutung ist. Sie unterscheidet sich charakteristisch vom Hellenentum, wenn auch Athens Geist in der neuen Kultur fortlebte, obwohl Griechenlands Vormachtstellung gebrochen war. Allenthalben in Asien und Ägypten entstanden Städte mit griechischer Kultur, die bald beherrschende Mittelpunkte in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht wurden. Alexandrien und Antiochien sind hier in erster Linie zu nennen. Diese Städte genossen eine gewisse kommunale Selbständigkeit, gehörten aber doch zu einem Staat, an dessen Spitze der Monarch stand, der sein Amt religiös legitimierte und daher selbst göttlich verehrt wurde. Der mächtig aufstrebende Handel ließ die Städte reich werden und erzeugte ganz neue Lebensbedingungen. Der Geist wurde freier, internationaler, denn der Einzelne lebte nicht mehr abgeschlossen in seiner Polis, sondern in der Welt, der Oikoumene, wie der neue Begriff lautete. Die Menschen kamen sich immer näher, dafür sorgte schon die allen gemeinsame Sprache des Griechischen, die *koine dialektos*. (Welt-)Anschauungen, geistige Bildung, Religion – alles vermischte sich zu einem synkretistischen Stil. Es entstand ein ganz neues Lebensgefühl, das sich natürlich auch auf geistigem, religiösem und ethisch-moralischem Gebiet auswirken mußte. Es handelt sich dabei um den Prozeß der Hellenisierung des Ostens, der in den letzten drei Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung Fortschritt auf Fortschritt zu verzeichnen hatte. Natürlich waren die Städte die Hauptzentren, aber von dort breitete sich die Hellenisierung auf das umgebende Land aus, da dieses z. B. in der Verwaltung von den Städten abhing, was auch für die spätere bischöfliche Organisation der Kirche von Bedeutung war. Natürlich drang der Hellenismus nicht überall in gleicher Stärke durch, je weiter wir uns Indien nähern, desto mehr nimmt sein Einfluß ab, aber wir können seine Ausstrahlungen dennoch bis nach China hin verfolgen. Selbstverständlich gab es auch Völker und Stämme, die mehr oder weniger ihre Eigenart zu wahren wußten, aber im Allgemeinen kann man doch von einer generellen Ausbreitung des Hellenismus im Orient sprechen.

Er sollte bald noch größere Erfolge erzielen können. Nach der Niederwerfung Karthagos im zweiten punischen Krieg wandte sich Roms Politik nach Osten und errang im zweiten Jahrhundert überraschende Siege. Die Diadochenreiche, die Erben Alexanders, sanken dahin und bis zum Anfang unserer Zeitrechnung befand sich Roms Macht in ständigem Wachstum. Man ließ den Städten ihre Selbständigkeit, aber man errichtete Provinzen, man schickte römische Beamte und Soldaten nach Osten, erhob Steuern, führte die lateinische Sprache als Amtssprache ein usw. Aber die Römer standen dort einer alten und fest etablierten Kultur gegenüber, die man nicht einfach romanisieren konnte. So ließ man den Hellenismus im

Osten bestehen und man konnte es darüber hinaus auch nicht verhindern, daß der hellenistische Geist ebenfalls im Abendland immer festeren Fuß faßte. Die griechische Sprache drang nach Westen vor, wurde Schrift- und Umgangssprache – Marc Aurel z. B. schrieb griechisch! Die Formen der Literatur wurden vom Osten übernommen, überhaupt die ganze Art des Denkens und Philosophierens, die römische Religion bildete sich um, griechische Sklaven und Freigelassene unterrichteten in Kunst und Wissenschaften. Die weite Verbreitung der römischen Kultur wäre ohne den Hellenismus undenkbar. So bildeten zur Zeit der Geburt Christ beide Reichshälften trotz aller Unterschiede im Einzelnen eine kulturelle Einheit.

Von zentraler Bedeutung für die Folgezeit ist ein Ereignis, das tief in den Bestand der Republik eingreift: die staatsrechtliche Umwälzung, die Augustus in den Jahren von 30 v. Chr. bis zu seinem Tod 14 n. Chr. herbeigeführt hat. Es hat ihm dabei nicht an Vorläufern gefehlt, man denke an die Diktatoren der Bürgerkriege oder etwa an Caesar, aber er erreichte Erneuerungen, ohne dabei den Anschein zu erwecken, das Alte zu verletzen. Dies zeugt von hoher Staatsklugheit. Augustus hielt sich an die Verfassung, ließ den Senat weiterbestehen, dankte als Kaiser ab und tat nichts, was den Argwohn republikanischer Kreise wachrufen konnte. Allerdings eignete er sich allmählich die Macht eines Monarchen an, ohne zunächst dessen Titel zu führen. Man nennt dieses Verhältnis den Prinzipat des Augustus und man spricht nach Mommsen von einer Dyarchie, einer Doppelherrschaft von Senat und Kaiser<sup>4</sup>. Staatsrechtlich war hier vieles unklar, sicher war jedoch, daß der Kaiser das Heer fest in seiner Hand hatte und die Außenpolitik bestimmte. Damit war er im Besitz elementarer Machtmittel und somit souverän. Die Doppelung der politischen Zustände zeigt sich exemplarisch in der Verfassung. Die Provinzen wurden vom Senat aus verwaltet, der Prokonsuln in sie entsandte – man spricht daher von senatorischen Provinzen. Es gab aber auch sogenannte kaiserliche Provinzen, die direkt vom Kaiser regiert wurden und die mit Truppen unter dem Kommando der *Legati pro praetore* belegt waren. Mit der Zeit verschob sich die Dyarchie zur Monarchie. Aber erst unter Diokletians Herrschaft (284–305 n. Chr.) siegte endgültig der Absolutismus. Das Provisorium des Augustus war auf die Dauer unhaltbar, dafür sorgte schon der Osten, für den der Kaiser von Anfang an eine ganz andere Stellung einnahm als für den Westen, da man ihm dort göttliche Ehre erwies. Das Vordringen des Hellenismus ins Abendland bedeutete zugleich eine Ausbreitung dieses Kaiserkultes, dadurch eine Steigerung seines Ansehens, was sich die Nachfolger des Augustus zunehmend zu Nutze machten.

Mit Augustus trat das riesige *Imperium romanum*, das die Länder des Mittelmeerraumes umspannte, in einen neuen Abschnitt seiner Geschichte ein. Die Verwaltung wurde geordneter, die Selbständigkeit der Kommunen größer, die Bestechlichkeit der Beamten und die sonstigen schweren Schäden des republikani-

4 Vgl. Aloys Winterling: Dyarchie in der römischen Kaiserzeit. Vorschlag zur Wiederaufnahme der Diskussion. In: Wilfried Nippel/Bernd Seidensticker (Hg.): Theodor Mommsens langer Schatten. Das römische Staatsrecht als bleibende Herausforderung für die Forschung. Hildesheim u. a. 2005, S. 177–198.

schen Regimes verschwanden, man hatte in den Provinzen das Gefühl, daß eine neue Ära begonnen habe. Man pries daher Augustus enthusiastisch als den Weltbeglückter, den Friedensfürsten, den Vater, man sah in ihm den Heiland, die Inkarnation Gottes. Dichter wie Vergil priesen überschwänglich den Beginn des goldenen Zeitalters. Genährt wurde diese Erwartungshaltung durch den Frieden, der jetzt überall herrschte, durch den sich mehrenden Wohlstand, durch die Zunahme von Handel und Verkehr, sowie durch die Sicherheit auf den Straßen. Zweifelsohne befand sich das Reich im Aufschwung, nicht nur rein äußerlich, auch in geistiger und religiöser Hinsicht. Eine Kultur verband Osten und Westen. Die gemeinsame Sprache war das Griechische, es galt für alle das gleiche Recht und überall zeigten sich die Adler der Legionen. Das Netz der Straßen war im Wachsen begriffen, Handel und Verkehr wurden dadurch ungemein erleichtert und so mischte sich die Bevölkerung bis hin zur Aufhebung der Nationalitäten. Alles strömte in die großen Städte, besonders nach Rom. Häufige Versetzungen von Beamten und Soldaten sowie reisende Kaufleute und Literaten, all dies sorgte ganz von selbst für einen kulturellen Austausch. Dadurch glichen sich auch die sozialen Unterschiede mehr und mehr aus, die Klassengrenzen wurden fließend, man konnte gesellschaftlich aufsteigen. Soweit die Unterschiede bestehen blieben, machte sich eine Achtung vor dem Menschen geltend: man wurde human und diese Humanität drang in die Gesetzgebung ein, was z. B. die Behandlung der Sklaven veränderte. Es war der Geist der Stoa, der sich hier verwirklichte.

So lebte man in einer großen Einheitskultur, unter einem göttlich verehrten Kaiser, in Städten, die sich selbst verwalteten, die provinziell im Landtag (*koinon*) ihr Verwaltungsorgan hatten, das dem Prokonsul zur Seite stand. Man genoss den Schein der Freiheit und hatte doch das Gefühl der Geborgenheit im großen Imperium. Man pries sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, man fühlte sich fortschrittlich, man wurde gläubig. Und der Riesenkoloss des *Imperium romanum* stand ohne Wanken, erweiterte sogar seine Grenzen noch, schirmte und schützte die Kultur und garantierte ihre Einheitlichkeit. In diese Welt trat das Christentum ein und es ist sofort einleuchtend, welcher Vorteil ihm gerade aus dieser Situation erwachsen mußte. Nur so war seine schnelle Ausbreitung überhaupt möglich, nur auf diesen gebahnten Wegen konnten Mission und Christianisierung überhaupt Erfolg haben. Aber deren durchschlagende Wirkung findet nicht nur in diesen doch mehr äußeren Gründen ihre Erklärung. Das geistig-religiöse Leben im Imperium kam dem Christentum zweifelsohne sehr entgegen. Und das war von entscheidender Bedeutung, denn es öffnete die Grenzen für die neue Heilsbotschaft.

## 2. Geistig-religiöses Leben im Imperium

Aufgrund der synkretistischen Struktur der hellenistischen Kultur wurde die alte Religion von einer Fülle erneuernder Kräfte beeinflusst, die so an einem religiösen Neubau beteiligt waren. Daher handelt es sich beim religiösen Leben zur Zeit um Christi Geburt um ein sehr kompliziertes Gebilde von größter Mannigfaltigkeit